

Nur Demosthenes lachte nicht

Autor(en): **Leuzinger, Fridolin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 17

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-607084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nur Demosthenes lachte nicht

In einem Kanton, der nicht zu den grössten unseres Landes gehört, sind die National- und Ständerats-, die Regierungs- und Kantonsratswahlen wieder einmal glimpflich vorbeigeschwommen. Doch was heisst hier schon «glimpflich»? War doch die Beteiligung auf der Kandidaten- und der Wählerseite wieder einmal gleich miserabel. Schlechter besucht waren vorab gerade noch die Wahlveranstaltungen. Doch wer mag schon hingehen, wo doch das Fernsehen jeden Abend ein Programm ausstrahlt.

Man wird sicher die Bilanzen gezogen und dem Fernsehen die Schuld angelastet haben. Es lief den rührigen Wahlveranstaltern ganz einfach wieder einmal davon. Jedenfalls haben die ihre Clowns viel wirkungsvoller eingesetzt, und es verging kaum ein Tag, an welchem man einen Bernard «Bernie» Thurnheer, einen Kurt Felix oder die Skiassie unserer Nation nicht hätte beschauen können.

Weil nun die übrigen fünfundzwanzig Kantone eine Option auf diese Berufsnarren halten, ist ein Quentchen Verständnis schon angezeigt, dass man nicht auf jede x-beliebige Wahl eingehen kann. Ganz zu Recht geschah das, denn in einer sowohl künstlerisch wie sportlich sehr hoch einzustufenden Sparte, dem Catch-as-catch-can mit der deutschen Sprache, können es unsere Amateurpolitiker mit den Zürcher Profis allemal noch lange nicht aufnehmen. Die Genossen und lieben Parteifreunde müssten da noch einiges wegstecken lernen.

Mir soll aber auch keiner unterstellen können, es gebrähe mir an gutem Willen. Dass unsere paar hundert Politamateure mit Sprach- und Sprechschwierigkeiten zu kämpfen haben, setzt sie in meinen Augen noch lange nicht tiefer; sie müssen, im Gegensatz zu den hochdotierten Komikern vor Kamera und Mikrofon, ja meist auch noch einen Brotberuf ausüben. Und ihr Bestreben, ihr wahrhaft umfassendes Wissen an Frau und Mann zu bringen, einschliesslich manchmal auch, zugebenermassen, hin und wieder nebensächlichen und störenden Bemerkungen, ist nicht unbedingt ein Manko, wenn man bedenkt, wie hoch seine Ansprüche das Volk punkto Unterhaltung heutzutage zu schrauben gewohnt ist.

Ich, für meinen Teil, bin ein

rundum ziemlich apolitisches Wesen. Auch trage ich eine Brille und bin wegen meiner geringen Körpergrösse von nur einem Meter 66 gewohnt, alles aus der Optik des kleinen Mannes zu beschauen. So war mein Einstieg in die Politik eigentlich alles andere denn programmiert.

Ich sass gerade im «Volkshaus», das noch nicht einmal aufgeschlagene Konkurrenzblatt vor mir, als mich ein paar befreundete Genossen entdeckten, die im selben Betrieb, nur ein paar Stockwerke tiefer, arbeiten. Das will besagen, dass sie zwar bedeutend mehr verdienen, weil es sich «nur» um Drucker handeln kann. «Schentelmäns!» brüllte einer, «wen haben wir da vor uns! Die bürgerliche Reaktion himself! Caballeros! Mösiös! Auch Nicht-Gewerkschafter sind herzlich willkommen. Applaus!»

Das hat man nun davon, wenn man bei einer bürgerlichen Zeitung arbeitet, die von der PdA offensichtlich unterwandert ist. Dabei wartete ich nur auf die Waadtländerwurst samt Sauerkraut. Doch da ich so gut wie kein Gesicht zu verlieren habe, weil ich nur über eine Dutzendvisage verfüge, wollte ich meine Kameraden nicht partout vergraulen. Schliesslich leben wir alle ein wenig von Druck und Papier, und so richtete ich mich in Gedanken bereits auf einen etwas hölzernen Abend ein.

Unter wachsamen Augen verdrückte ich das frugale Mahl, und nach wenigen Irrläufen erreichten wir den Saalanbau, wo ein jugendlich gebliebener Endfünfziger gerade dabei war, den Weltenlauf etwas zu korrigieren. Gut konnte man bemerken, was er von den präparierten Notizen ablas und was aus dem freien Redefluss stammte.

Jedenfalls schien er es irgendwelchen gründlich geben zu wollen. Ich bekam nicht ganz heraus, welche gemeint waren, weil der Redner offenkundig die Technik des Rundumschlags zu bevorzugen schien, aber wenn der richtig angewendet wird, geht man links und rechts auf die Bretter. Vielleicht hing der imaginäre Gegner aber auch schon in den Seilen. Da konnte keine Augenbraue unblutig bleiben.

Von der Faszination dieses Schattenboxens natürlich gefangenommen, empfand ich es als richtig störend, dass ausgerechnet auf dem Höhepunkt ein Männerchor musikalisch eingriff. Eine Art Dirigent brachte eine Stimmgabel zum Zittern, und hernach wurde stehend eine Hymne abgesungen. Ich habe vergessen, mich nach Sinn und Inhalt zu erkundigen, ist doch weder Politik noch Musik mein Metier. Gross geworden bin ich im Sportteil, und dabei gedenke ich auch zu bleiben.

Der Abend nahm also seinen Fortgang mit einem Lied vor spärlich besetzten Rängen. Dann meldete sich so ein Halbschwergewicht zum Wort. Der Mann forderte gleich die ganze westliche Welt zum Kampf heraus, aber ich weiss nicht, ob die zuständigen Boxbehörden wie WBA und WBC einen solchen Vergleichskampf auch wirklich zulassen werden, weil die Gegner aus der dritten Welt längst von Kuba oder Syrien subventioniert werden.

Leider folgte dann wieder ein lästiger Unterbruch. Das Halbschwergewicht liess zwar im Ansatz einen linken Haken erkennen, doch der Vorsitzende verlangte ein Time-out, weil eine Blasmusik Gefechtsbereitschaft erklärt hatte. Der Druckerfreund neben mir meinte zwar verächtlich, die Musikgesellschaft würde für Geld auch beim Bankverein oder für Bühle spielen, aber die Mehrheit, falls man von einer solchen im schlechtbesetzten Saal

sprechen kann, verlangte nach einer Zugabe. Irgendwie schienen sie die Darbietung etwas weniger disharmonisch zu finden als jene des Männerchors.

Aber was soll ich weiter in die Details gehen? Es erklärten mehrere Herren und eine Dame die düstern Aussichten – der Saal war wirklich schlecht beleuchtet –, und dann sangen die «Roten Radler» ein Lied, und die Serviertochter kam bereits einkassieren, weil man befürchtete, die Versammlung könnte sich während des nachfolgend angekündigten Podiumsgesprächs wahrscheinlich frühzeitig verdünnisieren.

Doch während ich, meiner kämpferisch veranlagten Kameraden endlich ledig, der Mietskaserne entgegenstrebte, in welcher ich amtlich registriert bin, dachte ich mir, dass Reden doch eine verteuftelt schwere Kunst ist. Politik beginnt mit Reden, und ausgerechnet diese Kunst wird hierzulande gering geachtet. Tiere mögen denken, aber reden tun sie nicht.

Im Wort «reden» ist immer noch ein abschätziger Ton. Aber schweigen ist ja etwas Apolitisches. Nur die Despoten, die Diktatoren und Polizeikommissäre trauen sich nicht aufs Podium, aufs Piedestal, aber die Demokratie sollte wirklich nicht auf den Mund fallen.

So eine Rede, die mehr und mehr im täglichen Gelafer unterzugehen droht, weil wir aus allen Windrichtungen angehaucht werden, gibt mehr als nur Aufschluss über den, der sie hält – nämlich auch über seine Politik und die Politik überhaupt. Es spielt dabei keine Rolle, welcher Ghostwriter gerade am Werk gewesen ist, weil auch der dümmste Redner seinem Schattenschreiber niemals eine «carte blanche» erteilen, sondern immer wenigstens noch einen eigenen Gedanken einfließen lassen wird.

Inhalt und Stil und Persönlichkeit werden so oder so verwoben bleiben. Es lohnt sich das Zuhören, auch wenn die Redner und Schreiber dieselben Schwierigkeiten mit der Wortwahl, mit Grammatik und Syntax haben wie die Leute an den Mikrofonen. Und die gleichen Allerweltsausdrücke verwenden. Oder hätte ich jetzt gescheiter schweigen sollen?

Stellina * art + decor

Altstetterstrasse 239
8048 Zürich

Es stellen aus:

der Maler

Karl Madritsch

die Cartoonisten

Peter Hürzeler

Jürg Furrer

Dienstag bis Freitag
10 bis 12 Uhr und
15 bis 18.30 Uhr

Samstag 10 bis 16 Uhr